



Bilder aus einer schwierigen Zeit: Impfbus im Zentrum von Stockholm, Abstandsmassnahmen in der Toilette eines Berner Lokals, Mahnwache für die Corona-Opfer auf dem Bundesplatz und der Zürcher Paradeplatz während des Lockdowns. Fotos: Urs Jaudas, Iris Andermatt, Raphael Moser, Imago

Felix Straumann

Vor fünf Jahren, am 16. März 2020, rief der Bundesrat die «ausserordentliche Lage» aus. Öffentliche und private Veranstaltungen waren damit verboten. Läden, Restaurants, Museen, Kinos, Konzert- und Theaterlokale wurden geschlossen, auch Sportzentren, Schwimmbäder und Skigebiete. Und die Schulen machten zu. Heimunterricht war angeordnet. Der Lockdown dauerte bis zum 26. April.

Einen anderen Weg wählte Schweden, über den in der Schweiz und anderen Ländern immer wieder kontroverse Diskussionen geführt wurden. Die Massnahmen waren dort weniger streng und erst noch freiwillig. Einen Lockdown gab es nie.

Kopf dieser Strategie war Anders Tegnell, der bis 2022 Staatsepidemiologe der schwedischen Behörde für öffentliche Gesundheit war. Für Corona-Skeptiker ist er deswegen – teilweise bis heute – eine Art Lichtgestalt. Tegnell hat ein Buch über seine Zeit während der Pandemie geschrieben, das nun auf Deutsch erschienen ist («Der andere Weg», Verlag Benevento, 2025).

Herr Tegnell, die Menschen sind froh, dass die Pandemie Geschichte ist. Warum haben Sie einen Rückblick veröffentlicht? Es gibt viele verschiedene Perspektiven auf diese Zeit. Jede und jeder hat sie anders erlebt. Ich fand es wichtig, unsere Erfahrungen in Schweden zu veröffentlichen. Die Hoffnung ist, dass meine Sicht nützlich für diejenigen ist, die zurückschauen. Sie stecken hinter dem «schwedischen Weg» durch die Pandemie, über den bei uns leidenschaftlich diskutiert wurde. Wie würden Sie Ihren Ansatz charakterisieren?

Ich weiss nicht, ob man wirklich vom «schwedischen Weg» sprechen kann. Alle Länder wollten erreichen, dass sich die Menschen weniger trafen und dadurch das Virus weniger übertragen wurde. In dieser Hinsicht unterscheidet sich unser Weg nicht von allen anderen. Wir versuchten jedoch, die Menschen durch Aufklärung anstatt mit gesetzlichen Vorschriften dazu zu bringen, ihr Verhalten zu ändern. Ein anderer Unterschied war, dass wir nicht daran glaubten, das ganze gesellschaftliche Leben unterbrechen zu müssen. Wir fokussierten darauf, Orte zu schliessen, an denen die Verbreitung des Virus offensichtlich war. Konnten Sie die Menschen überzeugen?

Ja, es hat funktioniert. Das Ergebnis war vergleichbar mit anderen Ländern. Die Leute waren weniger unterwegs als normalerweise, das konnten wir anhand der Daten von Mobiltelefonanbietern sehen. Sehr viele arbeiteten zu Hause, rund 50 Prozent. Das machte in Schweden einen grossen Unterschied, weil bei uns ein beträchtlicher Teil der Virusverbreitung am Arbeitsplatz geschah. Wie in vielen anderen Ländern wurde durch das veränderte Verhalten auch die Verbreitung von anderen Atemwegsregemern wie der Influenzaviren unterbrochen. Das zeigt, dass die Verhaltensänderungen gewirkt haben.

Denken Sie, dass das Konzept von Schweden auch in anderen Ländern funktioniert hätte? Was wir sicher für künftige Pandemien lernen sollten, ist, dass wir unsere Antwort jeweils an den Ort anpassen müssen, an dem wir leben. Es ist keine gute Idee, überall auf der Welt das Gleiche zu tun. So wäre es in keinem Land in Europa möglich gewesen, die Leute so einzuschliessen, wie die Chinesen es taten. Wir müssen unsere eigene Gesellschaft verstehen,

«Die Covid-Impfung war für uns die Rettung»

Pandemie-Strategie Taugt der viel diskutierte «schwedische Weg» als Vorbild für künftige Pandemien? Der ehemalige schwedische Staatsepidemiologe Anders Tegnell blickt zurück auf die umstrittene Strategie und zieht Bilanz.



Anders Tegnell zeigt sich zufrieden: «Rund 80 Prozent liessen sich gegen Covid impfen». Foto: Jonathan Nackstrand (AFP)

um richtig zu reagieren. In Schweden gibt es eine sehr lange Tradition von Vertrauen zwischen der Bevölkerung und den Behörden. Das war sehr wichtig für unseren Weg.

In vielen Ländern fehlt dieses Vertrauen in die Behörden. Die Bilder aus China und Bergamo vor fünf Jahren waren für viele ein Schock, auch für Politiker und Fachleute. Waren die Reaktionen rückblickend übertrieben? Das ist schwierig zu sagen. Gewisse Länder waren vielleicht etwas zu überstürzt mit harten Massnahmen, ohne zu wissen, ob sie funktionieren und was die Konsequenzen sind. Aber viele Leute hatten Angst. Man befürchtete die gleichen Probleme wie in Italien. Das muss man verstehen. Im Nachhinein denken wahrscheinlich viele, dass man am Anfang nicht so drastisch hätte sein müssen. Sie haben von Beginn an weniger strenge Regeln gewählt. Dabei war bei Sars-Cov-2 vieles noch unsicher, auch, welche Rolle die Kinder spielen. Sind Sie da nicht ein erhebliches Risiko eingegangen? Nein. Gerade was die Kinder betrifft, zeigten Daten aus China und Italien früh, dass sie sehr selten krank wurden. Wir merken auch bald, dass Kinder das Virus seltener in ihrem Umfeld verbreiteten. Dass vor allem die alten und kranken Menschen durch das Coronavirus gefährdet waren, war rasch klar. Für den Rest der Bevölkerung war das Risiko zwar ebenfalls vorhanden, aber viel tiefer. Hätten Sie die alten Menschen nicht besser schützen müssen? Gerade in der ersten Welle starben in Schweden viele Ältere in Heimen. Das hätten wir sicher tun sollen. In Schweden ist das Problem, dass in den Heimen wenig medizini-

sche Expertise vorhanden ist. Es sind vorwiegend soziale Einrichtungen, die ein gutes Lebensumfeld für die Alten bieten sollen. Die Gesundheitsversorgung steht nicht im Vordergrund. Darum hatten wir in Schweden nicht die Möglichkeit, diese Personen gut zu schützen. Das ist etwas, das wir ändern müssen. Hätte ein Lockdown bei der ersten Welle nicht geholfen, diese Todesfälle zu verhindern? Das denke ich nicht. Länder mit strengeren Massnahmen hatten die gleichen Probleme. Zudem brauchen die Menschen in den Altenheimen viel Betreuung und haben dadurch jeden Tag Kontakt mit vielen Menschen. Sie haben sich in Schweden für weniger strikte Massnahmen entschieden, auch damit diese länger durchgehalten werden können. Doch bereits nach einem Jahr kam die Impfung. Wären da strikere Massnahmen nur während eines Jahres nicht besser gewesen? Niemand hat erwartet, dass die Impfung so rasch kommt. Die Spezialisten sagten uns am Anfang, dass es mindestens zwei bis drei Jahre dauern würde. Es war ein grosses Glück, dass die Impfung so früh kam. Ohne hätten wir massiv grössere Probleme gehabt. Doch strengere Massnahmen wären für die Gesellschaft sehr einschneidend gewesen, vor allem die Schulkinder. Darum nein, selbst wenn wir gewusst hätten, dass die Impfung so rasch kommt, wäre das keine Option gewesen. Waren die Schwedinnen und Schweden bei der Impfung auch so kooperativ wie bei den Pandemiemassnahmen? Ja, es ging sehr gut. Wir impften zuerst die älteren Menschen, vor allem in den Heimen, und erreichten in dieser Gruppe in den ersten beiden Monaten weit über

90 Prozent der Menschen. Auch in der Gesamtbevölkerung war die Durchimpfung sehr gut. Das war besonders wichtig für die Spitäler, die dadurch entlastet wurden. In der dritten Welle im Frühling 2021 benötigten viel weniger Menschen eine Hospitalisation als in den ersten beiden. Das machte einen enormen Unterschied. Die Covid-Impfung war für uns in vielerlei Beziehung die Rettung.

«Wir versuchten die Menschen mit Aufklärung statt mit Vorschriften dazu zu bringen, ihr Verhalten zu ändern.»

Gab es denn keine Widerstände wie in anderen Ländern? Nein, da haben wir wirklich Glück in Schweden. Es gibt eine sehr hohe Akzeptanz. 98 Prozent der Kinder haben alle nötigen Impfungen. Das entspricht einer fast kompletten Durchimpfung. Natürlich gab es während der Pandemie Stimmen, die zögerlich waren. Doch rund 80 Prozent liessen sich gegen Covid impfen, obwohl es immer freiwillig war. Liessen sich auch junge Menschen ohne Risikofaktoren impfen? Ja, junge Menschen nutzten zu 60 bis 70 Prozent die Impfung. Bei Kindern empfahlen wir keine Impfung. Grundsätzlich wollten wir so viele Menschen wie möglich erreichen. Wegen der neuen Sars-Cov-2-Varianten konnte die Impfung die Übertragung mit der Zeit immer weniger verhindern.

Bei jungen Menschen ohne Risikofaktoren hatte sie letztlich keine Vorteile. Das ist richtig. Heute empfehlen wir in Schweden die Impfung nur noch älteren Menschen und chronisch Kranken. Die breite Durchimpfung hat zwar tatsächlich zu einem gewissen Grad dazu beigetragen, die Pandemie einzudämmen, nur nicht so stark wie erhofft. Bei uns wurde auch über Masken gestritten. Wie beurteilen Sie diese? Masken helfen im Spital-Setting und in der Altenpflege. Dort sind sie sehr wichtig. Darauf sollten wir unbedingt fokussieren. Es machte jedoch keinen Sinn draussen, etwa beim Joggen, eine Maske zu tragen, wie das in vielen Ländern vorgeschrieben war. Heute ist der Konsens, dass Masken einen gewissen, nicht sehr hohen Effekt haben, wenn viele Menschen in Innenräumen nahe beieinander sind. In Schweden fokussierten wir uns darauf, Distanz zu halten und soziale Kontakte einzuschränken. Gab es Menschen in Schweden, die zum Beispiel in öffentlichen Verkehrsmitteln Masken trugen? Nein. Waren alle Covid-Massnahmen in Schweden freiwillig? Restaurants waren zum Beispiel ein Bereich, für den wir gesetzliche Vorschriften machten. Sie mussten die Zahl der Gäste stark reduzieren und diese auseinandersetzen. Auch für Konzerte und andere Veranstaltungen hatten wir gesetzliche Vorgaben und erlaubten zwischenzeitlich nur Treffen mit wenigen Personen. Hatten Sie unterschiedliche Regeln für Geimpfte und Ungeimpfte? Nein, staatlich vorgeschrieben gab es das nicht. Einzelne Kon-

zerte waren tatsächlich nur für Geimpfte. Aber das kam von den Veranstaltern, nicht von uns. In der Schweiz hatten Ungeimpfte zeitweise nicht überall gleichberechtigten Zugang. Wie denken Sie darüber? In Schweden glauben wir an Freiwilligkeit, auch beim Impfen. Einschränkungen für Ungeimpfte halte ich nicht für sinnvoll. Damit geht die Freiwilligkeit verloren. Das lässt sich natürlich leicht sagen, wenn sich die Bevölkerung in einer solchen Situation gern impfen lässt. Hätten Sie bei einer verbreiteten Impfskepsis solche indirekten Anreize nicht auch befürwortet? (lacht) Da haben Sie definitiv einen Punkt. Das bringt mich zurück zum Anfang unseres Gesprächs. Wir müssen eine Pandemie-Antwort immer aus dem Kontext anschauen, in dem wir leben. Hatten Sie wirklich gar keine Opposition gegen Ihre Art, mit der Pandemie umzugehen? Natürlich gab es Diskussionen. Manche Experten fanden, dass wir dieses oder jenes tun sollten. Die Bevölkerung und auch die Politik waren jedoch mehrheitlich auf unserer Seite. In Befragungen sagten 75 bis 80 Prozent, dass sie ihr Verhalten aufgrund unserer Empfehlungen geändert haben. Ist die Welt gut vorbereitet auf die nächste Pandemie? Ich glaube nicht. Es gab so viele Krisen seither. Ukraine, Energie- und Finanzkrise. Das hat die Verbesserungen blockiert, die eigentlich hätten gemacht werden sollen. Heute liegt der Fokus komplett auf einer möglichen Kriegesgefahr. Dahin gehen heute alle unsere Überlegungen und Gelder.

Das stimmt – aber nur unter gewissen Voraussetzungen. Die leistungsfähige Hardware benötigen Sie nur, wenn Sie die KI-Anwendungen auf Ihrem eigenen Computer ausführen wollen. Das ist heute kaum der Fall: Die meisten KI-Apps laufen in der Cloud, also im Rechenzentrum des Betreibers. Wenn Sie Chat-GPT, Gemini, Claude, Le Chat von Mistral oder sonst einen der Chatbots nutzen, bringt der KI-Laptop keinerlei Vorteile.

Das gilt speziell für Windows. Microsoft forciert die eigene Cloud auch für die KI, namentlich über das Copilot-Pro-Abonnement. Es eröffnet für 21 Franken pro Monat Zugang zu umfangreichen KI-Funktionen in den Office-Programmen und im Web. Einen Spezialcomputer braucht es dafür nicht, auch wenn der Marketing-Begriff des «KI-PCs» das Gegenteil impliziert.

Trotzdem hat ein KI-PC Stärken: Die gute Ausstattung mit Arbeitsspeicher macht die Arbeit auch ohne KI angenehmer, zum Beispiel, wenn Sie dazu neigen, im Browser sehr viele Seiten geöffnet zu haben: 16 GB sind heute kein übertriebener Luxus, selbst für Leute, die noch «klassisches Computing» betreiben. Der Spezialchip bringt auch in dieser Situation etwas. Die NPU verbessert bei Videokonferenzen Bild und Ton durch die Studioeffekte.

Und Sie halten sich Zukunftsoptionen offen. Das Angebot an KI-Anwendungen auch von Drittherstellern, die Sie direkt auf Ihrem Computer ausführen können, wird zunehmen. Die sind zwar im Vergleich schwieriger in der Handhabung, aber sie haben unbestreitbare Vorteile bei der Privatsphäre. Wenn Ihnen die Unabhängigkeit von der Cloud wichtig ist, dann ist die Investition in einen KI-PC sinnvoll.

Bei Apple ist die Sache klar und einfach: Wenn Sie heute einen neuen Mac kaufen, ist er kompatibel mit Apple Intelligence. Das ist die Technologie des Konzerns, bei der grundlegenden KI-Aufgaben wie das Umschreiben von Texten oder die Kreation von Bildern in der Playground-App auf dem Gerät erledigt werden. Das gilt auch fürs iPhone und das iPad; beim Tablet ist das neue Einstiegsmodell ausgenommen.

Der KI zum Trotz bleiben die Komfortfaktoren entscheidend: Achten Sie bei einem Laptop darauf, dass Sie das Trackpad und die Tastatur als angenehm empfinden und Ihnen die Bildschirmdarstellung gefällt. Es kommt auf Gewicht und Grösse an.

Und auf die Zahl der Anschlüsse und die Batterielaufzeit. Bei Windows hält der Akku im Schnitt deutlich länger durch, wenn Sie ein Modell mit einem ARM-Prozessor anstelle von Intel wählen. Dafür ist die Kompatibilität mit alten Programmen und Geräten weniger gut.

Matthias Schüssler ist Digitalredaktor der Sonntagszeitung.

Die Sars-CoV-2-Pandemie in der Schweiz

25.2.2020 Erster Fall in der Schweiz nachgewiesen

16.3.2020 Bundesrat beschliesst «Ausserordentliche Lage», Lockdown u.a. mit geschlossenen Läden und Schulen

6.7.2020 Maskenpflicht im öV

23.12.2020 Impfstart

15.3.2021 Kosten für Tests werden übernommen, 5 Selbsttests pro Monat gratis

9.6.2021 Einführung des Zertifikats

13.6.2021 Covid-Gesetz erhält in einer Volksabstimmung 60 Prozent Zustimmung. Am 28.11. 2021 liegt der Ja-Anteil bei der 2. Abstimmung bei 62 Prozent

20.12.2021 Verschärfte Massnahmen, u. a. Home-Office-Pflicht

31.3.2022 Ende der «Besonderen Lage» und damit aller restlichen Covid-Massnahmen

Fotos: Urs Jaudas, Imago

